



Matthias Moosdorf (z. v. r.) mit den Kollegen des Leipziger Streichquartetts. Foto: Gero

# Wut, Bürger

Auf der Suche nach einer politischen Heimat ist der renommierte Cellist Matthias Moosdorf bei der AfD gelandet.

Von Inge Kloepfer

Er sitzt in einem Berliner Café einen Steinwurf vom Brandenburger Tor entfernt. Sein 320 Jahre altes Guarneri-Cello hat Matthias Moosdorf heute nicht dabei, nur eine grüne Ledertasche. Diesmal ist der Cellist des renommierten Leipziger Streichquartetts auch nicht in der Musikwelt unterwegs, sondern – wie seit gut einem Jahr häufiger – in Sachen Politik. „Wir befinden uns immer auf der Suche“, sinniert er. „Jeder intelligente Mensch sucht doch eine Heimat, auch eine politische.“

Matthias Moosdorf, Jahrgang 1965, hat sie gefunden. Der Musiker ist im vergangenen September der AfD beigetreten und ein recht eigenwillig engagiertes Parteimitglied geworden. Wer verstehen will, in welchem Milieu die AfD auch zu Hause ist, muss sich einen wie Moosdorf anschauen. Er ist kein Politiker. Aber er hatte für drei Monate einen Beratungsvertrag bei der AfD im sächsischen Landtag. Und er hat eine Facebook-Seite.

Dort finden sich – anders als man es von einem bekannten Musiker erwarten würde – keine Hinweise auf Konzerte, CD-Aufnahmen oder Musikkritiken, sondern politische Artikel, viele über Flüchtlinge. Eine Geschichte darüber, wie zwei Asylbewerber einen Mann ins Gleisbett stürzen. Eine Kriminalstatistik der Polizei, in der Asylbewerbern ein deutlich überdurchschnittliches Kriminalitätsverhalten bescheinigt wird. Daneben Überschriften wie „Die Angst der Polizei vor dem Freitagsgebet“ und „Flüchtlinge randalieren Alah Ukkar rufend in Peine“.

Da Moosdorf in der Klassikszene und auch darüber hinaus bekannt ist, fällt das auf.

Autoren des Blogs der „Neuen Musikzeitung“, die so ziemlich jeder in der Klassikbranche liest, haben auf diese Posts aufmerksam gemacht und Moosdorf als rechtspopulistisch bezeichnet. Das alles mit den netzüblichen Konsequenzen: sachliche und löbliche Kommentare jeglicher Richtung, anonyme und persönliche. Und die zeigen nach Einschätzung des Blog-Gründers Moritz Eggert, Münchener Komponist und Hochschullehrer: „Es gibt auch in der Klassikszene eine nicht zu verachtende Gruppe rechtsextremster Musiker.“ Dessen sollte sich zumindest auch die Öffentlichkeit bewusst sein. Moosdorf fühlt sich seither an den Pranger gestellt.

Als Branchenfremder wundert man sich. Musiker gelten gemeinhin als unpolitisch, gebildet, weltoffen. Aber nicht als rechtspopulistisch. Moosdorf weist das Attribut „rechts“ in jeder Hinsicht von sich. „Ich bin „populistisch“ hat er weniger Probleme. „Im Grunde bedeutet es, dass man das ausspricht, was die Leute meinen“, sagt er. Populismus sei die Reak-

tion auf etwas, das Soziologen als Repräsentationslücke bezeichnen. Matthias Moosdorf ist offenbar genau in diese Lücke geraten.

Die Geschichte seiner Annäherung an die AfD erzählt er so: Schon länger habe er sich Gedanken gemacht, wie westliche Industriegebietschaften mit großen politischen Themen umgehen, mit dem Klimawandel und der Energiegewende, den Entwicklungen in der Europäischen Union und der Währungsunion, mit Demographie, Rente und Migration. „Das sind alles Fragen, die kaum in den Parlamenten verhandelt werden“, sagt er. „An wenigsten die Öffnung der deutschen Grenzen für mehr als eine Million Flüchtlinge.“ Liege man gerade in diesem Thema nicht auf einer Linie mit Angela Merkel, dann gebe es auf Bundesebene keine Partei, die dieses Nicht-Einverständnis zum Ausdruck bringe. „Geht einem da nicht die politische Heimat verloren?“

Moosdorf machte sich auf die Suche, streckte, wie er sagt, die Fühler aus, nicht nur in Richtung AfD. Doch genau dort wurde er im Frühjahr 2016 fündig. Nach einem Telefonat und einem ersten Treffen mit der nationalkonservativen AfD-Chefin Frauke Petry in Leipzig erschien ihm die Nähe groß, die Gemeinsamkeit überzeugend. Beide kannten viele Menschen, so sagt er, die sich in Familie und Freundeskreis zu politischen Fragen anders äußerten als öffentlich. „Daraus entstand das Bedürfnis, gemeinsam etwas zu machen.“ Im September 2016 wurde Moosdorf Parteimitglied.

Fortan zog er mit Petry zu Terminen, beriet sie bei Auftritten, war dicht dran an der machtbewusstesten Parteiführerin. Petry faszinierte ihn: eine intelligente, mutige Frau, promovierte Chemikerin, die jahrelang im Leipziger Vocaleensemble gesungen hat, die Orgel und Klavier spielen und Gottesdienste musikalisch begleiten kann, weil sie ausgebildete Organistin und Chorleiterin ist. Perfekt passte Petry in Moosdorfs Weltbild. Die Mutter von vier Kindern vereinte alles, was ihm bei anderen Politikern fehlte: Bodenständigkeit und eine zutiefst deutsche Kulturtradition, die nicht zuletzt in den sächsischen Musikstädten Leipzig und Dresden wurzelt, Intellektualität und politischer Ehrgeiz.

Moosdorf trat sogar mit seinem Cello auf, als Petry im Leipziger Mendelssohn-Haus den nordrhein-westfälischen AfD-Vorsitzenden Marcus Pretzell heiratete, für die sie ihren ersten Mann und die gemeinsamen Kinder verließ. Später, im Januar dieses Jahres, berichtete er begeistert, wie sich Petry beim Koblenzer Treffen von Europas Rechtspopulisten mit Marine Le Pen und Geert Wilders als „Höhepunkt des Abends“ ans Klavier gesetzt habe. Gemeinsam schmettern die Gleichgesinnten „Die Gedanken sind



Moosdorf, Jahrgang 1965, macht sich Sorgen um die kulturelle Identität des Landes. Bis vor kurzem war er Frauke Petrys Berater.

Foto: Andreas Müller

frei“ in verschiedenen Sprachen. Wer wählt die AfD? Studien zeigen, dass es weniger die sind, die sich gesellschaftlich und ökonomisch abgehängt fühlen. Sie ist vielmehr auch eine Partei der Mitte, zu deren Anhängern Musiker vom Schlage eines Matthias Moosdorf gehören, umfassend gebildet, belesen, selbstbewusst und, wie er sagt, in tiefer Sorge um das kulturelle Erbe des Landes, in dem er groß geworden ist.

Moosdorf ist im zutiefst bürgerlichen Leipziger Musikermilieu sozialisiert. Schon sein Vater, der Violinist Otto-Georg Moosdorf, spielte dort eine zentrale Rolle. „Der Name hat Klang“, sagen sie in Leipzig. Die Szene verstand sich seit jeher als eine Herzkammer deutscher Kultur. Leipzig – das ist der Thomanerchor, das sind Johann Sebastian Bach und Felix Mendelssohn, das sind das berühmte Gewandhausorchester und das Leipziger Kammerorchester, das Moosdorfs Vater noch zu DDR-Zeiten gründete. Leipzig – das ist eine Kulturszene, die in Deutschland ihresgleichen sucht. „Das Land Sachsen ist einer der bedeutendsten Kulturräume Deutschlands“, schrieb Moosdorf mal. Sein Sohn singt bei den Thomanern.

Dieser ostdeutsche Kultur-Mikrokosmos, eine kleine Welt von großem Geist, in der jeder jeden kennt, hat ihn nach oben gespült, zum Spitzenmusiker werden lassen, zum Cellisten des Leipziger Streichquartetts. Mit dem Ensemble hat er 120 CDs aufgenommen, eine Diskographie, wie sie nicht viele Musiker vorweisen können. Mit seinen Streicherkollegen ist er in 60 Ländern gewesen, darunter Amerika, Japan, Israel, Pakistan und Iran. Mit ihnen hat er sich immer wieder engagiert und für Menschen in Notlagen Konzerte gegeben, für ein Krankenhaus in Gaza zum Beispiel. Moosdorf ist nach Fukushima gefahren, um in der verstrahlten Region zu spielen, und ist zum Kosmopoliten geworden. Seine Frau, eine Pianistin, ist gebürtige Kasachin, hat in Israel und Palästina gearbeitet. Fünfmal wurde er und seinem Ensemble der Echo-Klassik-Preis verliehen.

Richtig Fahrt aufgenommen hat seine Karriere mit dem Fall der Mauer 1989. Damals war er 24 Jahre alt. Der Zusammenbruch des Ostblocks lief in seine Sturm-und-Drang-Zeit. „Wir hatten alle das Gefühl, wir könnten wirklich etwas bewegen und die Welt verändern“, erinnert er sich. Er sei immer auch politisch gewesen, Studentensprecher zum Beispiel. Doch Moosdorf veränderte nicht die Welt, er zog aus, um sie musikalisch zu erobern. Von der Aufbruchstimmung ist heute nicht mehr viel übrig außer romantischer Erinnerung, auch das hat ihn womöglich zur AfD geführt.

Heute sieht Moosdorf überall Abbruch, den Angriff auf die kulturelle Identität eines Landes, das anders geworden ist. Der Aufwind der AfD, dieser jungen Partei, die in ein Landesparlament nach dem anderen einzog, mag ihn beflügelt haben, wo doch sonst in der politischen Landschaft überall Flaute herrscht. Er will sich noch einmal engagieren, weil hierzulande seiner Meinung nach vieles nicht mehr stimmt, weil die Regierung aus seiner Sicht in elitärer Ignoranz an den Bürgern vorbeireißt und dem Land unter anderem eine Integrationsleistung abverlangt, die es vielleicht nicht schultern kann.

Moosdorf glaubt, dass ein friedliches Zusammenleben so unterschiedlicher Kulturen wie die derzeit hierzulande aufeinandertreffen, historisch nie wirklich funktioniert habe. „Ich weiß von keinem muslimischen Staat, der dezognesen über lange Jahre konkludent demokratisch gewesen ist“, sagt Moosdorf und liefert die Erklärung gleich mit. Immer, wenn den Muslimen westliche Toleranz gewährt werde, benutzen sie diese, um die Mehrheit zu erringen und die Meinungsfreiheit umgehend wieder zu begrenzen. Man sehe das doch – gerade jetzt in der Türkei. Es ist das Untergangsszenario der westlichen Gesellschaft, das der französische Autor Michel Houellebecq in seinem Bestseller „Unterwerfung“ beschreibt, eine schleichende Machtübernahme von Muslimen in Frankreich, die Moosdorf auch für Deutschland fürchtet. Von seinen Kindern wolle er später nicht hören, er habe nur zugesehen. „Ich wünsche mir das, was wir alle gerne hätten: einen Euro-Islam, der vereinbar ist mit den Werten, die unsere Kultur bestimmen, mit der Gleichberechtigung von Mann und Frau, der Anerkennung unserer Gesetze und der Aufklärung.“ Ein frommer Wunsch, glaubt Moosdorf. Er sehe nicht, dass diese Vereinbarkeit irgendwo in Europa funktionieren.

So erklärt Moosdorf auch seine vielen Facebook-Posts. Die Menschen sollten wissen, worauf sie sich einließen, wenn sie den Zuzug von Flüchtlingen nicht regeln. Er selbst wisse es ja auch, seit sich sein Onkel und seine Tante um eine sechsköpfige Familie aus Syrien kümmern, von der vielleicht gerade einmal die Kinder eine Chance hätten – wenn alles zugeht. Er hat auch mal geschrieben: „Der Vierklang von Kultur, Sprache, Bildung und Identität ist ein zu kostbares Gut, um es auf dem Altar ideologischer Verblendung geopfert zu sehen.“

Der Cellist hat mindestens zwei Seiten: eine musische und eine politische, eine eher sanfte und eine ziemlich hitzköpfige. Bei Diskussionen im Netz kann Moosdorf barsch und verteilend werden, wenn er zum Beispiel den angesehenen, inzwischen pensionierten Pfarrer der Leipziger Thomaskirche auf dessen Blog in einer Auseinandersetzung über den Erfolg der AfD als „geifernden Pfaffen“ beschimpft. Der politisierende Moosdorf scheint mit dem musizierenden Moosdorf wenig zu tun zu haben. Sein Zorn weicht einer großen, fast heiteren Gelassenheit, wenn von Musik die Rede ist. In der Musik ist er zu Hause und bei sich, auf politischem Terrain offenkundig nicht – außer vielleicht, er schreibt Beiträge für den AfD-Fraktion im sächsischen Landtag ist. Auch sein Beratungsvertrag mit der AfD-Fraktion in sächsischen Landtag ist Ende März ausgelaufen. Wo wird er als Nächstes eine politische Heimat finden? Als Kulturbürger, der im fortgeschrittenen Alter aufs politische Spielfeld geraten ist, wirkt Matthias Moosdorf naiv. Das gilt auch für die junge Partei. Beide, der Cellist und die AfD, sehen sich als Vertreter eines an den Rand gedrängten Bürgertums. Beide reagieren bei Widerspruch heftig. Beide schwanken zwischen Zorn und Zündel, zwischen Wut und Empörung, zwischen Protest und Sorge um Deutschland, wenn niemand das Ruder herumreißt. Zu Hause sind sie nirgends. Bei der AfD steht womöglich bald die nächste Spaltung an. Was werden die nächsten Monate aus der Partei, was werden sie aus solchen Mitgliedern wie einem Moosdorf machen?

auf seiner Facebook-Seite lesen: „Der Ruf der Kassandra: Parteien, die mit dem Wettstreit fremdeln, Gehorsam an die Stelle des Wettbewerbs setzen und Machtversorgung der Überzeugungskraft vorziehen, verlieren den Wettstreit und die Macht und ernten einen Ungeschorsam, der epidemisch wird.“

Seine neuerliche Distanz macht er am unduldsamen Führungsstil von Petry fest, an der klaren Freund-Feind-Ordnung, einem Richtig oder Falsch. „Wenn man als Alternative und als Mut zur Wahrheit antritt, dann möchte man genau diese Art von Umgang mit den Themen nicht haben“, sagt der Cellist dazu, der selbst im Umgang mit anderen nicht zimperlich ist. Auch sein Beratungsvertrag mit der AfD-Fraktion in sächsischen Landtag ist Ende März ausgelaufen. Wo wird er als Nächstes eine politische Heimat finden?

Als Kulturbürger, der im fortgeschrittenen Alter aufs politische Spielfeld geraten ist, wirkt Matthias Moosdorf naiv. Das gilt auch für die junge Partei. Beide, der Cellist und die AfD, sehen sich als Vertreter eines an den Rand gedrängten Bürgertums. Beide reagieren bei Widerspruch heftig. Beide schwanken zwischen Zorn und Zündel, zwischen Wut und Empörung, zwischen Protest und Sorge um Deutschland, wenn niemand das Ruder herumreißt. Zu Hause sind sie nirgends. Bei der AfD steht womöglich bald die nächste Spaltung an. Was werden die nächsten Monate aus der Partei, was werden sie aus solchen Mitgliedern wie einem Moosdorf machen?

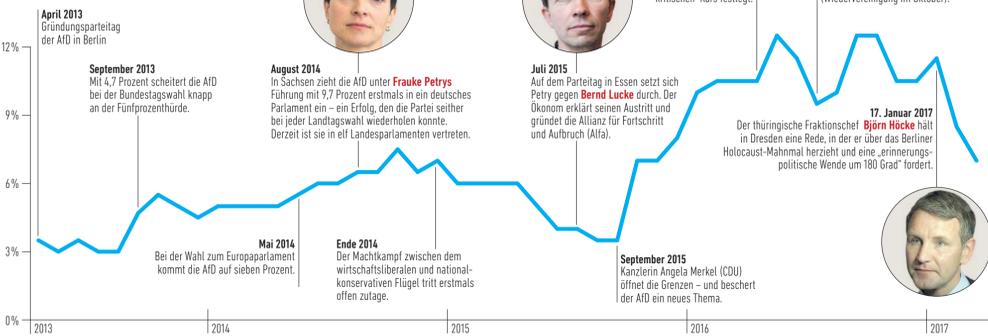
So erklärt Moosdorf auch seine vielen Facebook-Posts. Die Menschen sollten wissen, worauf sie sich einließen, wenn sie den Zuzug von Flüchtlingen nicht regeln. Er selbst wisse es ja auch, seit sich sein Onkel und seine Tante um eine sechsköpfige Familie aus Syrien kümmern, von der vielleicht gerade einmal die Kinder eine Chance hätten – wenn alles zugeht. Er hat auch mal geschrieben: „Der Vierklang von Kultur, Sprache, Bildung und Identität ist ein zu kostbares Gut, um es auf dem Altar ideologischer Verblendung geopfert zu sehen.“

Der Cellist hat mindestens zwei Seiten: eine musische und eine politische, eine eher sanfte und eine ziemlich hitzköpfige. Bei Diskussionen im Netz kann Moosdorf barsch und verteilend werden, wenn er zum Beispiel den angesehenen, inzwischen pensionierten Pfarrer der Leipziger Thomaskirche auf dessen Blog in einer Auseinandersetzung über den Erfolg der AfD als „geifernden Pfaffen“ beschimpft. Der politisierende Moosdorf scheint mit dem musizierenden Moosdorf wenig zu tun zu haben. Sein Zorn weicht einer großen, fast heiteren Gelassenheit, wenn von Musik die Rede ist. In der Musik ist er zu Hause und bei sich, auf politischem Terrain offenkundig nicht – außer vielleicht, er schreibt Beiträge für den AfD-Fraktion im sächsischen Landtag ist. Auch sein Beratungsvertrag mit der AfD-Fraktion in sächsischen Landtag ist Ende März ausgelaufen. Wo wird er als Nächstes eine politische Heimat finden?

Als Kulturbürger, der im fortgeschrittenen Alter aufs politische Spielfeld geraten ist, wirkt Matthias Moosdorf naiv. Das gilt auch für die junge Partei. Beide, der Cellist und die AfD, sehen sich als Vertreter eines an den Rand gedrängten Bürgertums. Beide reagieren bei Widerspruch heftig. Beide schwanken zwischen Zorn und Zündel, zwischen Wut und Empörung, zwischen Protest und Sorge um Deutschland, wenn niemand das Ruder herumreißt. Zu Hause sind sie nirgends. Bei der AfD steht womöglich bald die nächste Spaltung an. Was werden die nächsten Monate aus der Partei, was werden sie aus solchen Mitgliedern wie einem Moosdorf machen?

## Wie beliebt ist die AfD?

Ergebnisse der monatlichen Allensbach-Umfrage<sup>1)</sup>



<sup>1)</sup> Frage: Wenn schon am nächsten Sonntag Bundestagswahl wäre, welche Partei würden Sie wählen? AfD-Ergebnisse.



Jahrzehntelang war Alexander Gauland, 76, in der CDU. Heute leitet er die AfD-Fraktion im Potsdamer Landtag und ist stellvertretender Sprecher der Partei.

Foto: Jens Gyarmati

# „Die AfD ist die Partei der kleinen Leute“

Parteivize Alexander Gauland über die Macht von Frauke Petry, die Sünden des Kapitals und die Wonne des Protektionismus

Herr Gauland, Frauke Petry will auf dem Parteitag in zwei Wochen die Machtfrage stellen, kürzlich drohte sie noch mit Rückzug. Wie wichtig ist sie für die AfD?

Die Rücktrittsdrohung habe ich nie ernst genommen. Jetzt beansprucht sie die alleinige Spitzenkandidatur und unterstellt mir eine fundamentaloppositonelle Strategie. Für sich nimmt sie die Realpolitik in Anspruch. Diese Unterscheidung gibt es aber nicht, und ich habe so etwas nie vertreten.

Sie haben Ihre Ambitionen auf die Spitzenkandidatur aufgegeben? Ich habe ihr die Hand ausgestreckt. Sie hat sie ausgeschlagen. Für mich hat sich das damit erledigt. Sie will als alleinige Spitzenkandidatin in die Wahl ziehen.

Und was machen Sie? Ich kandidiere nicht gegen sie. Ich unternehme nichts, was die Partei spaltet. Ist sie als Parteichefin unersetzbar? Die Leute wählen bei uns kein Gesicht, sondern eine Politik.

Was unterscheidet Sie eigentlich inhaltlich von Frau Petry? Nichts. Auch wenn sie mir eine andere Strategie unterstellt.

In den Umfragen haben sich die Werte der AfD seit vorigem Jahr halbiert. Wie erklären Sie den Niedergang Ihrer Partei? Es stimmt, die Umfragen sind nicht mehr so klar zweiteilig wie vorher. Das Flüchtlingsproblem ist nun mal aus dem Fernsehen verschwunden. Und der viele Streit, den wir zuletzt hatten, wird von unseren Wählern nicht goutiert.

Dass kaum noch Flüchtlinge kommen, ist also schlecht für die AfD? Es ist für uns natürlich einfacher, wenn jeden Tag im Fernsehen die Balkan-Route gezeigt wird. Aber die gesellschaftlichen Veränderungen, die aus der Flüchtlingseinwanderung resultieren, finden weiter statt. Die Leute sagen: Ich erkenne mein Land nicht wieder. Ich mag morgens gar nicht mehr in die U-Bahn steigen, da sind nur noch Menschen mit

Kopftüchern. Wo ist meine Heimat geblieben?

Die etablierten Parteien hoffen schon, dass sie den Einzug der AfD in den Bundestag verhindern können. Die anderen schaffen das bestimmt nicht. Ich hoffe, dass wir es mit unserer Streiterei nicht selbst noch schaffen.

In ganz Europa sind die Rechtspopulisten auf dem Rückzug. Hängt das mit dem chaotischen Start von Donald Trump zusammen? Trump wird überschätzt. Die Mehrheit der deutschen Wähler interessiert sich nicht für amerikanische Innenpolitik. Trump hat mit heimischen Problemen gewonnen: der Rostgürtel, die Arbeitslosigkeit, das Absinken der Mittelschicht, die Importe aus China. Das ist mit den deutschen Problemen nicht vergleichbar. Auf Wahlen in Europa hat Trump deshalb kaum Einfluss.

Finden Sie seine Politik denn richtig? Er versucht immerhin, seine Wahlversprechen umzusetzen. Er will die Mauer zu Mexiko bauen, er will keine islamische Einwanderung mehr. Das die Umsetzung nicht von Anfang an immer geklappt hat, will ich gern zugeben. Das ist nun mal so, wenn man neu regiert. Da macht man auch Fehler.

Die Idee, die eigene nationale Wirtschaft zu schützen, finden Sie doch sicherlich gut?

Es wird immer gesagt, Freihandel ist gut für alle. Historisch betrachtet, ist das falsch, auch für Deutschland. Das Ruhrgebiet wäre niemals wirtschaftlich so stark geworden, wenn Napoleon nicht die Kontinentalsperre verhängt und dadurch britische Stahlimporte aus dem Markt gedrängt hätte. Auch die Schutzzölle für die Landwirtschaft im 19. Jahrhundert waren gut, um eine bestimmte bäuerliche Ordnung zu erhalten. In bestimmten Situationen kann Protektionismus ein richtiges Mittel sein, um die heimische Wirtschaft zu stärken.

Trump's Nähe zu Russland ist Ihnen ebenfalls sympathisch? Wir haben 1989/90 die Chance vertan, eine gemeinsame Ordnung mit Russland aufzubauen. Die Nato ist immer näher an die russische Grenze gerückt. Ihr

einseitiges Ausdehnen war ein Fehler. Ich bin zwar nicht für einen deutschen Nato-Austritt, aber dafür, langfristig eine europäische Ordnung gemeinsam mit Russland aufzubauen.

Sie wollen sich nicht an Regierungen beteiligen. Fürchten Sie, dass es dann so holprig zugehe wie bei Trump? Das hat nichts mit Trump zu tun. Eine Regierungsbeteiligung ist nur denkbar, wenn die AfD sehr viel stärker wäre. Denn bei wichtigen Zielen sind Kompromisse schwierig. Wir fordern zum Beispiel den Schutz der deutschen Grenzen. Da kann ich in einen Koalitionsvertrag nicht hineinschreiben, wir schützen nur die halbe Grenze. Das Gleiche gilt für den Euro. Einen halben Austritt aus der Gemeinschaftswährung gibt es nicht. Oder wenn Frau Le Pen als französische Präsidentin das Land aus der EU führt, kann man in Europa nicht einfach so weitermachen.

Solche Kompromisse gehören doch zum Wesen demokratischer Politik? Die Wähler einer Partei wie der unsrigen sind leicht enttäuschbar. Ich kann ihnen nicht vermitteln: Wir bleiben im Euro, weil wir in Koalitionsgesprächen vielleicht mehr Polizeistellen heraushandeln. Die AfD wirkt auch ohne Regierungsbeteiligung, durch ihre bloße Existenz. Jetzt will sogar die CDU den Doppelpass abschaffen.

Hoffen Sie, dass der Front National die französische Wahl gewinnt? Ich wäre nicht unzufrieden, wenn Marine Le Pen Präsidentin würde. In der Außenpolitik wirken wir gut zusammen. Aus der Innenpolitik halte ich mich heraus, das scheint mir bei Le Pen fast sozialistisch zu sein.

Was versuchen Sie in Deutschland doch auch, damit Ihnen die SPD nicht die Wähler abspenstig macht. Fürchten Sie den Schutz-Effekt? Unsere Wirtschaftspolitik ist nicht sozialistisch, und vor Schulz habe ich keine Angst. Für unsere Wähler repräsentiert er nicht den sozialen Onkel, sondern den Eurokraten aus Brüssel. Dieser Faktor ist bei uns Anhängern so stark, dass der sozialpopulistische Aspekt nicht durchschlägt.

Schulz ist für Sie ein Populist? Sagen wir so: Er agiert populistischer, als wir das von SPD-Politikern bislang kannten. Populistisch heißt ja nur, dem Volk stärker aufs Maul zu schauen.

Schulz wendet sich an die Menschen, die hart arbeiten und sich an Regeln halten. Sind das die „kleinen Leute“, von denen Sie selbst gern reden? Da haben Sie völlig recht.

Wollen Sie deshalb nicht nur das Arbeitslosengeld I verlängern, sondern für bestimmte Gruppen auch den Hartz-IV-Satz drastisch erhöhen? Wir orientieren uns an den Interessen der Menschen auf der Straße.

Es geht nur um Stimmenfang? Das klingt zu abwertend. Wir sind die Partei der kleinen Leute, und für die muss man etwas tun. Wir grenzen uns bewusst von bestimmten Globalisierungseliten ab, von Großbanken, von alledem, was dem Kapitalismus ein sehr negatives Gesicht verleiht.

Ist Ihr Freund Jörg Meuthen noch ein Wirtschaftsliberaler? Er vertritt wirtschaftsliberale Positionen, aber bestimmte Dinge hat er mitgetragen, zum Beispiel den Mindestlohn. Er sagt: Wenn die Marktwirtschaft richtig funktionieren würde, brauchte man das nicht. Da das aber nicht der Fall ist, muss ich Kompromisse machen für die soziale Verankerung der Partei.

Welche Rolle spielt der Euro noch? Sie können ein Thema, das die Menschen derzeit nicht umtreibt, nicht gegen den Mainstream der Aufmerksamkeitsplätze plazieren. Wenn Griechenland morgen seine Unsummen braucht oder italienische Banken zusammenbrechen, dann wäre das anders.

Mit dem Euro und den Flüchtlingen ist die AfD groß geworden. Brauchen Sie neue Katastrophen, etwa einen Terroranschlag wie jetzt in Schweden oder die Pleite eines Euro-Landes? Wir sagen sehr deutlich, dass gerade diese Themen auf Katastrophen angelegt sind. Und davor warnen wir. Wenn die Kanzlerin heute sagen würde, Deutschland ist bei uns Anhängern so stark, dass der sozialpopulistische Aspekt nicht durchschlägt.

berechtigung ab, dann hätten wir es in der Argumentation deutlich schwerer.

Bricht die AfD spätestens nach der Wahl auseinander? Das glaube ich nicht. Es gibt auch nicht die zwei Parteien innerhalb der Partei. In politischen Fragen stimmen wir alle überein. Selbst ein Björn Höcke denkt ja programmatisch gar nicht anders.

Herr Höcke stört – oder? Mich nicht.

In seiner Dresdener Rede hat er sich eines Nazi-Jargons bedient. Wann wird er aus der AfD ausgeschlossen? Gar nicht. Mit Tonfall und Wortlaut bin ich nicht einverstanden. Aber wegen einer verbesserungsbedürftigen Rede muss niemand ausgeschlossen werden. Höcke hat sich selbst korrigiert.

Aber er zündelt – und verspricht die letzten bürgerlichen AfD-Wähler. Nicht die Rede verspricht die Wähler. Sondern die Debatte um ein Ausschlussverfahren mit ungewissem Ausgang, die unentwegt Nachfragen hervorruft. Sonst würden Sie das Thema doch gar nicht mehr ansprechen. Der Ausschlussantrag ist der Anlass, Höcke weiter zum Thema machen.

Die Atmosphäre des ganzen Auftritts erinnere an die dreiflügel Jahre. So weit würde ich nicht gehen. Aber Höcke sagt selbst, er habe ein wichtiges Thema vergeist – durch die Art der Formulierung und der Atmosphäre.

Auf dem Parteitag stimmen Sie auch über das Wahlprogramm ab. Braucht eine Partei wie die AfD so etwas überhaupt? Die Wähler lesen keine Parteiprogramme. Ich habe das auch nie getan während meiner 40 Jahre in der CDU – und wusste doch, woran ich war und warum ich dort jetzt nicht mehr bin. Aber es ist gut, wenn man etwas nachlesen kann.

Das Motiv Ihrer Wähler ist Protest? Ja, gegen die herrschenden Zustände in der parlamentarischen Demokratie und gegen das Gefühl vieler Wähler, nicht mitgenommen zu werden. Das ist der Hauptantrieb, um zu unterstützen.

Das Gespräch führten Ralph Bollmann und Inge Kloepfer.